



Von Manuela Tomic MOZAIK

Gespiegelte Dämonen

Meine Großmutter war ein *Džin*. So nennt man in meiner Muttersprache Menschen mit ungeahnten Kräften. Im Ex-Jugoslawien der 1950er Jahre zog sie drei Kinder allein auf, da mein Großvater jung verstarb. Nie beschwerte sie sich über ihr Schicksal. Ihre Welt war in Ordnung. Dafür sorgten die regelmäßigen Termine bei ihrer Friseurin Mira und die täglichen Gespräche mit Kršo, dem Taxifahrer.

Als Kind wusste ich nicht, dass die *Džin*, diese unsichtbaren Geistwesen, aus dem arabisch-islamischen Raum zu uns gewandert waren. Wenn ich mit guten Noten von der Schule kam, sagte meine Mutter zu mir: „Du bist ein *Džin*“, und hob ihre Arme, sodass man ihren Bizeps sehen konnte. Vielleicht haben wir die Sache mit den *Džin* auch nur falsch verstanden. Schließlich können sie dem Volksglauben nach gut oder böse sein. Sie verfügen über einen Charakter, handeln, wie es ihnen beliebt. Vielleicht ist bei der Wanderung etwas schiefgegangen. Diese ambivalenten Dämonen, aus rauchlosem Feuer erschaffen, hatten wir Balkaner in unserer Alltagssprache ausschließlich positiv besetzt. Auf dem Balkan identifizierte man sich also mit den Dämonen. Wir konnten uns sogar in ihnen spiegeln, zogen aus dem Feuer etwas Mächtiges.

Im Schulunterricht in Österreich gab es keine moralisch gespaltenen Geister. Nur Engel und Teufel. Im Fernsehen begegnete ich als Kind meinem geliebten *Džin* im Trickfilm „Aladin“ wieder. Oft riech ich die Vasen meiner Mutter, in der Hoffnung, der gute *Džin* würde zu mir kommen. Dabei war er schon längst da. Meine Großmutter war nach dem Krieg mit uns nach Österreich gekommen und kümmerte sich um mich. Seit vielen Jahren nun ist sie verstorben. Aber für mich ist sie immer noch da. Ein rauchloses Feuer. Ein wahrer *Džin*.

FURCHE-Redakteurin Manuela Tomic ist in Sarajevo geboren und in Kärnten aufgewachsen. In ihrer Kolumne schreibt sie über Kultur, Identitäten und die Frage, was uns verbindet.



Möchten Sie mozaik abonnieren und das neueste Stück digital lesen? furche.at/newsletter



Stefan Brunnhuber sieht die Zukunft im Zeichen globaler Schocks: ein Gespräch über die Kunst der Transformation und den aktuellen Systemkonflikt zwischen offenen und autokratischen Gesellschaften.

„Wer kann es besser?“

Foto: Timo Ziegenhuber

Das Gespräch führte Martin Tausz

Impulse zur nachhaltigen Veränderung waren bei den „Tagen der Transformation“ herzlich willkommen – egal, ob sie aus der Wissenschaft, der Kunst oder der Zivilgesellschaft stammen. Stefan Brunnhuber wählte dafür eine integrative Perspektive: Der Vollzug eines solchen Wandels sei in sich schon eine Kunst, erläuterte der Psychiater und Wirtschaftssoziologe in seinem Vortrag bei der „Globart“-Veranstaltung, die am 30. September und 1. Oktober im inspirierenden Rahmen des Stifts Melk stattfand. **Stefan Brunnhuber** ist ärztlicher Direktor an einem Fachkrankenhaus in Colditz (Sachsen), der sich in zahlreichen Gremien für eine ökologische Transformation und offene Gesellschaft engagiert. Das zeigt sich auch in seinen Buchpublikationen (siehe *Kasten auf Seite 23*). Der Dahrendorf-Schüler ist ein Vertreter des Kritischen Rationalismus. Er fungiert u. a. als Vollmit-

glied im „Club of Rome“ und sitzt als Mitglied der FDP im Beirat der deutschen Bundesregierung für Finanzen und Nachhaltigkeit. Die *FURCHE* bat ihn im Rahmen der „Globart“-Tage zum Interview.

DIE FURCHE: Mit dem Ukraine-Krieg zeigt der russische Präsident Wladimir Putin in aller Deutlichkeit, welche Projekt er seit Langem verfolgt: die gewaltsame Rückabwicklung von Weltgeschichte. Wirkt es da nicht zunehmend seltsam, wenn wir in den westlichen Gesellschaften weiterhin von Fortschritt und Transformation sprechen, während sich die globale Situation zunehmend verdüstert?

Stefan Brunnhuber: In allen Autokratien wird die Zivilgesellschaft unterdrückt. Im Ukraine-Krieg sehen wir jetzt aber gerade die Wirkmächtigkeit der Zivilgesellschaft: So ist sie für die Ukraine zu einem wichtigen Teil des militärischen Erfolgs geworden. Die Teilmobilisierung in Russland hingegen hat viele Männer zum

Auswandern bewegt. Und werfen Sie einen Blick auf die aktuelle Protestwelle im Iran: Dort schneiden sich die Frauen die Haare ab, weil sie endlich frei sein wollen. Prinzipiell lässt der Begriff der Transformation ein Bild in zwei Richtungen zu: einerseits die Progression, hin zu mehr Freiheit und Rechtsstaatlichkeit, andererseits die Regression in die geschlossene Gesellschaft. Der aktuelle Systemkonflikt verläuft nicht zwischen linken und rechten Narrativen, sondern zwischen offenen und autokratischen Gesellschaften. Im Hinblick auf die nötige Transformation stellt sich somit eine entscheidende Frage: Wer kann es besser?

DIE FURCHE: Warum meinen Sie, dass die westlichen Demokratien da im Vorteil sind?

Brunnhuber: Eine offene Gesellschaft ist individueller, aber auch unsicherer. Die geschlossene Gesellschaft hingegen stellt das Kollektiv viel stärker in den Vordergrund. Sie orientiert sich gewissermaßen an einem fix vorgegebenen Text, an einer Nomenklatur. Einige ältere Herren lesen aus einem Buch vor und sagen uns, wie die Geschichte zu deuten sei. In der offenen Gesellschaft arbeitet man jedoch an einem interaktiven Tagebuch – hergebracht durch das Suchverhalten von Millionen Menschen, die sich

„Fortschritt entsteht nur durch dezentrale, fehleroffene Prozesse. Wenn 20 ältere Herren im Hinterzimmer ihre Pläne schmieden, ist keine Transformation zu erwarten.“

selbst eingestehen, dass die Zukunft ungewiss ist. Diese Gegensatzbeziehung wird in den nächsten Jahren noch viel deutlicher hervortreten. Wir befinden uns derzeit an einer Wasserscheide und müssen diese Auseinandersetzung auf allen Ebenen führen: akademisch, philosophisch und realpolitisch. Aber in der Sache ist der Systemkonflikt schon entschieden – zugunsten einer Ordnung der Freiheit.

DIE FURCHE: Was macht Sie so optimistisch? Wenn man sich etwa den Umgang mit der Coronakrise ansieht, muss man doch zweifeln, ob es das demokratische Europa besser gemacht hat als das autokratische China. Hier gab es teils zaudernde Regierungen und den Druck der Maßnahmengegner, dort fixe Vorgaben und strenge Überwachung im Sinne einer Null-Covid-Politik. Gibt es diesbezüglich schon einen wissenschaftlichen Vergleich zwischen China und europäischen Staaten?

Brunnhuber: Die Datenlage dazu ist noch nicht eindeutig. Bei „Null-Covid“ ist zu erwarten, dass es die falsche Strategie ist. Die Willkür der chinesischen Behörden lässt die Bürger langsam das Vertrauen in den Staatsapparat verlieren. Und bei der Aufklärung der Frage, woher das Virus kommt, hat die chinesische Regierung stets gemauert. Wir leben in einer Zeit, in der zyklische Vorgänge von Schocks – also „disruptiven Ereignissen“ wie der Coronakrise, dem Artensterben, asymmetrischen Kriegen etc. – abgelöst werden. Digitale Autokratien wie China wirken auf den ersten Blick robuster; sie reagieren schneller und entschlossener. Doch die zentrale Frage lautet: Welche Gesellschaft erlaubt ein Maximum an Wissen und Weisheit, um Probleme zu lösen? Dafür braucht es die Mechanismen, die in der offenen Gesellschaft hochgehalten werden: freie Grundlagenforschung; investigativen Journalismus; ein Bildungssystem, das individuelle Kreativität freisetzt; einen gesellschaftskritischen Kulturbetrieb; Märkte, die wirklich Preise abbilden, etc. Natürlich sind all diese Mechanismen noch verbesserungsbedürftig. Aber in Autokratien kann dieser Wissensstrom gar nicht erst generiert werden!

DIE FURCHE: Wobei die Forschungslandschaft insbesondere in China nicht schlecht aufgestellt ist; man denke nur an die zukunftssträchtigen „Life Sciences“ im Fernen Osten. Widerspricht das nicht Ihrer These?

Brunnhuber: Autokratien greifen auf den Wissensstand der offenen Gesellschaften zurück – und können diesen zur politischen Stabilisierung missbrauchen. Wissen aber kann nur im öffentlichen Raum, im Austausch mit kritischen Instanzen, entstehen. Wirkliche Problemlösung entsteht nur durch dezentrale, fehleroffene Prozesse, in denen wissenschaftliche Befunde immer wieder revidiert werden. So entstehen Fortschritt und Transformation. Geschlossene Gesellschaften leben somit von Voraussetzungen, die sie selbst gar nicht herstellen können. Auch in China gibt es viele Patente; aber die entstehen auf dem Nährboden westlicher Wissenschaftsinstitutionen. Die Mitarbeiter eines Max-Planck-Instituts in Shanghai machen dort tolle Forschung, aber ihre Kinder schicken sie in Europa ins Gymnasium. Globale Schocks können nicht „top-down“ gelöst werden. Wenn 20 ältere Herren in einem Hinterzimmer ihre Pläne schmieden, ist keine Transformation zu erwarten. Stellen Sie sich eine Welt vor, in der es nur digitale Autokratien gäbe: Das wäre doch eine furchtbar arme Welt – und der Weg in die Knechtschaft!

„Um Probleme zu lösen, braucht es die Mechanismen einer offenen Gesellschaft – etwa freie Grundlagenforschung, investigativen Journalismus und einen kritischen Kulturbetrieb.“

DIE FURCHE: Aber auch in Europa sind autoritäre Tendenzen wieder im Aufwind, und unter den Corona-Maßnahmen-Gegnern hat sich zum Teil ein erschreckendes Maß an Wissenschaftsskepsis gezeigt. Wenn man Ihnen zuhört, wundert man sich umso mehr, warum solche Tendenzen heute noch attraktiv sind...

VORSCHAU & NACHLESE

Ideen für den Wandel

Im Anthropozän wird der Mensch zum Treuhänder von Natur und Zukunft, so Stefan Brunnhuber bei „Globart 2022“ in Melk: „Die ökologische Frage ist durch biophysikalische Gesetze determiniert, also nicht verhandelbar. Das macht Transformation so kompliziert.“ In seinen Büchern hat sich der Autor damit auseinandergesetzt: In „Die Kunst der Transformation“ geht es u. a. um die psychologischen Faktoren, die nachhaltigen Wandel verhindern. In „Die offene Gesellschaft“ wird Poppers Konzept für das 21. Jahrhundert weitergedacht. Und in „Die Finanzierung unserer Zukunft“ (erscheint heuer im Dezember) präsentiert der Autor eine Strategie zur Umgestaltung des Geldsystems. (mt)



Die offene Gesellschaft
Von Stefan Brunnhuber
Oekom 2019
176 S., geb., € 20,90

Die Finanzierung unserer Zukunft
Enthüllung eines parallelen digitalen Währungssystems zur Finanzierung der SDGs und des Gemeinwohls
Von Stefan Brunnhuber (erscheint im Dezember 2022 im Springer-Verlag)

Die Kunst der Transformation
Wie wir die Welt verändern können
Von Stefan Brunnhuber
Herder 2016, 336 S., geb., € 22,49

500 Euro Klimabonus
Brauch i das? Oder Caritas

Jetzt spenden und Familien helfen
caritas.at/klimabonus-spenden

Caritas & Du
Wir helfen.

© Ingo Portraner

„Es geht um das Ganze“ (16.10.2019): Wilfried Stadler über die Vision von Globart-Gast Jeffrey Sachs, auf furche.at.